U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

22. Jahrgang. No. 40 | Münster, Sask., Donnerstag, den 12. November 1925 | Fortlaufende No. 1132

Welt-Rundschau.

Die Mandate des Völkerbundes.

Es wäre interessant zu wissen, welcher von den großen Diplomaten, die in Versailles beisammen saßen, um die Welt umzubilden, eigentlich der Vater des Mandatsgedankens war. Ihm sollte der Völkerbund ein großartiges Monument setzen. Man weiß zwar heute noch nicht, was ein „Mandat" sein soll, die Weisen von Versailles hielten es für überflüssig, eine Definition davon zu geben. Sie setzten jedenfalls voraus, daß der Begriff dieses Wortes so einfach und selbstverständlich sei, daß es gar keiner weiteren Erklärung bedürfe. Und alles nickte Zustimmung, und niemand stellte eine Frage; denn es wäre eine Schande gewesen, nicht zu wissen, was ein Mandat sei.

Deutschland hatte vor dem Kriege eine Anzahl von Kolonien, teils in Afrika, teils in den Südseeinseln. Obwohl Deutschland erst seit Bismarcks Zeiten, gegen Ende der achtziger Jahre, Kolonialmacht geworden war, befanden sich seine Kolonien in einem so blühenden Zustande, daß sie den berechtigten Neid der alten Kolonialländer erregten. Natürlich hatte Deutschland, wie alle anderen Länder vor ihm, Kolonien vor allem zu dem Zwecke gegründet, sich selbst mit Rohmaterial zu versehen und neue Absatzgebiete zu schaffen. Aber damit wurde eifrig das Bestreben verbunden, das allein die Besitznahme des Landes wilder Völker rechtfertigen kann, die Zivilisation und Gesittung der Eingebornen zu fördern. Die Kolonien wurden intensiv kultiviert, die Einwohner wurden angeleitet, den Boden zu bebauen und fruchtbar zu machen. Zudem erfreuten sich die Missionäre aller möglichen Vorteile, um das Christentum ausbreiten und pflegen zu können. Durch diese Methode erreichte Deutschland seinen doppelten Zweck: die Kolonien lieferten, dem Mutterlande Nutzen zu bringen, und die Eingebornen begannen, sich an ein sesshaftes und arbeitsames Leben zu gewöhnen. Da Deutschland es nicht darauf abgesehen hatte, diese wie eine Art höherer Tiere einfach auszubeuten, sondern sie wie Mitmenschen behandelte, die ein erstes Anrecht auf die Früchte ihrer Heimat hatten, so war die Lage derselben nach mehrjähriger deutscher Kolonisation unvergleichlich besser als sie vor der Ankunft der Deutschen gewesen war. Das schließt natürlich nicht aus, daß auch hier mancher Fehlgriff begangen wurde, daß Eingeborne hie und da von einem Abenteurer oder einem Draufgänger unter den Beamten zu leiden hatten. Aber man hatte zu Hause ein scharfes Auge auf solche Möglichkeiten und suchte sie auf jede Weise zu verhindern oder, wo sich dennoch Mißstände einschlichen, dieselben baldigst abzustellen. Die Tatsache bleibt bestehen — und seit 1919 haben schon manche Stimmen aus den Reihen der Alliierten sie bestätigt — die deutschen Kolonien waren Musterkolonien, mit denen sich die alten Kolonien der Engländer und Franzosen und anderer nicht vergleichen ließen.

So standen die Dinge, als die Vertreter der Dutzende von Völkern, welche Deutschland und seine paar Verbündeten bekämpft hatten, in Versailles sich versammelten. Es hieß, zwar, sie seien zusammengekommen, um Frieden zu schließen. Doch war die wirkliche Absicht, an Deutschland Rache zu nehmen dafür, daß es in 1871 den Franzosen die urdeutschen Provinzen Elsaß und Lothringen wieder abgenommen hatte; dafür, daß es durch seine Tüchtigkeit überall auf dem Weltmarkte Konkurrenz machte; dafür, daß es durch allgemeine Wohlhabenheit auch die wohlhabensten Nationen zu überflügeln drohte; dafür, daß es in fast allen Schlachten eines vierjährigen Krieges die Armeen seiner Feinde schlug. Die ganze Führung in Versailles hatten Frankreich und England. Die übrigen zählten nicht, sogar die Ver. Staaten nicht, welche mit ihren paar Millionen Soldaten noch mithalfen wie „der letzte Strohhalm, der dem Kamele den Rücken brach", und sich deshalb einbildeten, den Krieg gewonnen zu haben.

Nebst dem Rachegefühl sollte in Versailles auch die Habgier befriedigt werden. Deutschland wurde ausgeraubt, wie noch kaum jemals eine Nation ausgeraubt wurde — und der Raub geht heute noch voran. Daß die deutschen Kolonien samt und sonders als Beuteräuke galten, ist selbstverständlich. Nur durfte der Raub nicht als solcher erscheinen; das hätte ja den Heiligenschein verdüstert, mit den die Gegner Deutschlands ihre Stirnen geschmückt hatten. So erfand man neue Namen statt der wahren und volkstümlichen, wie Reparationen und Mandate. Letztere galten für die Kolonien. Der Name „Mandat", hatte für die Führer von Versailles den doppelten Vorteil: erstens klang er schöner als etwa Beuteverteilung und machte die Menschheit glauben, die Mandatare übernähmen im Auftrage des Völkerbundes eine saubere Bürde; zweitens hatten die Leiden Stärkten Gelegenheit, die ganze „Bürde" auf ihre Schultern zu nehmen, da schwache Schultern geschont werden mußten. So gingen alle die deutschen Kolonien als Mandate auf England und Frankreich über. Um dem Gaukelspiele die Krone aufzusetzen, enthielt der „Vertrag" von Versailles auch noch den Grund, warum der Völkerbund in dieser Weise die Verwaltung der ehemaligen deutschen Kolonien übernehmen mußte: Deutschland war nämlich unfähig, kulturrückständige Völker zur Gesittung emporzuführen.

Was man mit den deutschen Kolonien tat, geschah auch mit den Ländern, die man der Türkei abnahm. Da aber diese in der Kultur bereits höher stehen als Afrika und die Südseeinseln, so sollte die Vormundschaft des Völkerbundes durch die Mandatare dadurch ausgeübt werden, daß diese den ihnen anvertrauten Völkern „durch beratende Unterstützung" beistehen sollten. So erhielt Frankreich das Mandat von Syrien. Eine kleine Uebersicht über die Ausübung dieses Mandates mag hier am Platze sein, da durch das Blutbad von Damaskus eben zu dieser Zeit die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf Syrien gelenkt wurde.

Die Franzosen traten gleich nach Uebernahme des Mandates nicht als Berater und Beschützer, sondern als Zwingherren auf und verscherzten so ein für allemal die Zuneigung und das Vertrauen der ihnen Anvertrauten, das sie erst hätten gewinnen müssen. Denn Syrien betrachtete die Besitznahme von der Türkei keineswegs als Befreiung und die Franzosen keineswegs als Befreier. So wurden diese sich den Weg zur Hauptstadt Damaskus mit Waffengewalt erkämpfen. General Gourod, der damalige Befehlshaber, legte wegen des geleisteten Widerstandes der Stadt eine Kriegsbuße von 10 Millionen Franken auf. Darauf folgte ein Aufstand der Eingebornen im Jahre 1921, der in der üblichen Weise niedergeworfen wurde. Die Eingebornen erinnerten sich, daß der Völkerbund der eigentliche Mandatsherr sein sollte und appellierten an denselben. Da aber der Völkerbund in erster Linie Frankreich war, — das war damals noch wahrer als heutzutage — so war das geradeso, als ob sie von Pontius an Pilatus appelliert hätten. Der Hilferuf wurde gar nicht beachtet. Auf weitere Aufruhrbewegungen folgte in April 1922 die Einführung des Kriegsrechtes. Ein zweiter Appell wurde an den Völkerbund im November 1922 gesandt, mit demselben Erfolge, wie der erste. Im April 1923 wurden die französischen Streitkräfte bedeutend verstärkt. Im September 1923 ordneten die Franzosen Wahlen an, die aber von der Bevölkerung im großen und ganzen boykottiert wurden. Ein neuer Kampf begann im April 1924 und zog sich mit mehr oder weniger großer Heftigkeit durch das ganze Jahr hindurch. Im April 1925 brach in Damaskus der Aufruhr aus, der sich im Laufe des Sommers an verschiedenen Plätzen fort setzte. Im August wurde abermals der Kriegszustand proklamiert und die Franzosen ließen nun mehrere Dörfer der Eingebornen durch Flieger mit Bomben belegen. Im Oktober wurde das Kriegsrecht auf die Dauer von 15 Jahren ausgedehnt und die Unterdrückungsmaßregeln, und damit auch der Widerstand, wurden immer schwerer. Den unmittelbaren Anlaß zur letzten Revolte in Damaskus bildete die sogenannte „Leichenparade," wobei tote Araber auf Kamelen festgeschnürt, zur Abschreckung der Bevölkerung durch die Stadt geführt wurden. Der Erfolg war genau ein dem beabsichtigten entgegengesetzter. Dann ließ Sarrail, der französische Machthaber, die Kanonen und Fliegerbomben reden.

Der Völkerbund ist noch kaum damit fertig, sich selbst wegen seines Erfolges auf dem Balkan zu beräuchern. Doch das war Kinderspiel. Denn, so unverschämt auch Griechenland gegen Bulgarien aufgetreten war, es konnte nicht darandenken, einem ernsten Befehle des Völkerbundes zu widerstehen. Dieser hätte ohne einen Kanonenschuß Gehorsam erzwingen können. Das entzündete Bulgarien aber wollte ohnehin Frieden und nicht Krieg. Jetzt aber geht eine Aufgabe an dem Völkerbunde, die schwierig ist, wenn er überhaupt etwas anderes ist als ein gehorsamer Mandatar der beiden großen Mächte. Er soll der französischen Grausamkeit und Mißwirtschaft in Syrien ein Ende machen. Das Schicksal von Syrien seit dem „Frieden" von Versailles kennt in der ganzen mohammedanischen Welt nach. Wenn der Völkerbund nicht bald, sehr bald Recht wird, so dürfte dieser Tage zur übrigen Welt auch noch zum Urteil Europas und des Christentums.

Kleinere Nachrichten.

Ende Oktober begann der internationale Gerichtshof im Haag, Holland, mit der Aufnahme des Tatbestandes, als Vorbereitung auf ein Urteil, das er in dem Streite zwischen England und der Türkei hinsichtlich des Besitzes von Mosul geben soll. Was immer die Engländer oder sonst jemand dazu sagen mag auszusetzen haben, man kann sie in dieser Sache [illegible] Fall einer zweideutigen Haltung beschuldigen. Sie haben schon bei verschiedenen Gelegenheiten in ganz eindeutiger Sprache kund und zu wissen getan, daß sie unter keinen Umständen gewillt seien, auf Mosul zu verzichten. Außerdem haben sie schon wiederholt und ganz eindeutig eine Entscheidung des internationalen oder irgend eines anderen Gerichtshofes in dieser Sache abgelehnt.

England hat trotzdem diese Frage vor den Gerichtshof im Haag gebracht, in der Hoffnung, die Türkei werde schließlich ihren Widerstand aufgeben. Aus Furcht, man könnte ihr Schweigen zu dieser Zeit als eine stumme Zustimmung auslegen, sandte die Türkei kurz nach Eröffnung des Gerichtshofes ein Telegramm an diesen. Darin wird besagt, daß die Türkei, trotz ihrer großen Achtung vor dem Gerichtshofe, auf dessen Dienste in dieser Sache verzichten müsse, könne also auch nicht vor ihm erscheinen. Sollte seine Entscheidung dahin ausfallen, die Mondfrage dem Rate des Völkerbundes, zum Zwecke eines Schiedsgerichtes zu übertragen, so müsse sie auch diesen ablehnen. Sollte aber der Gerichtshof die Frage trotzdem studieren wollen, so sei die Türkei gerne bereit, ihm ein „Memoiren" über dieselbe zu diesem Zwecke zur Verfügung zu stellen.

Da ist man der Gerichtshof in einer schlimmen Lage. Auf der einen Seite wird er von England gedrängt, diese Frage zu entscheiden, auf der anderen Seite verzagt die Türkei sei der Zuständigkeit die Anerkennung. Voraussichtlich wird sich der Gerichtshof nicht lächerlich machen wollen und deshalb die Fällung eines Urteiles unterlassen. Und England wird nach einem anderen Mittel Ausschau halten müssen, um in den ruhigen Besitz von Mosul zu gelangen.

Ihrem Verhalten nach zu urteilen, scheint die Türkei in erster Linie von ihrem eigenen Rechte und zweitens von der Unmöglichkeit überzeugt zu sein, auf dem Wege über den Gerichtshof im Haag oder den Rat des Völkerbundes ihr Recht zu erlangen. So zieht sie es vor, wenn nötig, ihr Recht mit den Waffen zu verteidigen. Soweit wird es ohne Zweifel kommen, wenn nicht etwa England es vorzieht, seinen Anspruch auf Mosul fallen zu lassen.

In Locarno und sich kürzlich die Völker förmlich in die Arme gelaufen und haben sich versichert: daß sich von jetzt an die Menschen nicht mehr bekriegen werden. An Versicherungen fehlen haben sich die Franzosen und Engländer, die Unvertrauensleute der Entente Cordiale, das Wort geführt. Die Zeit [illegible] Werbung [illegible] eines neuen Krieges durch den Völkerbund hat die Ansicht auf einen [illegible] leiden nach bestärkt.

Da fuhr Damaskus wie ein Blitz [illegible] in die allgemeine Zufriedenheit. Dem folgte [illegible] Englands [illegible] Freund, der in Paris ein Verdienst. Man fängt schon dort wieder an, England zu mißtrauen. Das Verhalten, ebenso wie die Zuneigung, war ohnehin kaum jemals echt. Auf der anderen Seite ist es gewiß ehrlich. Die kürzliche Meldung, daß Frankreich einen größeren türkischen Angebot, das auf dem Vormarsche nach Mosul sei, den Durchmarschdurch Syrien gestattet habe, wird wenig zur Verfrühung des Vertrauens beitragen. Es heißt [illegible] Regierung habe darüber sogleich in Paris Beschwerde erhoben. Freundschaft unter Völkern ist eine [illegible] Wer sich darauf verläßt, ist ganz [illegible] verlassen. In der internationalen Politik gilt immer noch [illegible]

Ein Beitrag zum Weltfrieden aus London

Der heutige Rosenkranzsonntag (4. Oktober) war für die deutschen Katholiken in London ein seltener Freudentag. Die deutsche Pfarrkirche St. Boniface im Osten von London, die nach 50jährigem Bestand durch die unaufgesetzten Bemühungen der Kirchenrektoren und der deutschen, katholischen Bevölkerung endlich vom geweltigen Drucke der darauf lastenden Schulden befreit ist, wurde an diesem Tage konsekriert, und zwar von Sr. Eminenz dem Kardinal-Erzbischof von Köln. Es war seitens des Erzbischofs von Westminster, Kardinal Bourne, eine zarte Rücksichtnahme auf die Kirchengemeinde, daß er ausdrücklich den Kardinal von Köln ersuchte, die Konsekration der deutschen Kirche in London vorzunehmen. Er machte dadurch auch den Engländern eine große Freude, weil Kardinal Saulte unter ihnen, und zwar gerade unter denen, die im Weltkrieg gegen Deutschland gefochten hatten, der größten Hochachtung und Verehrung sich erfreut. Kardinal Schulte hatte nämlich, wie bekannt, während des Weltkrieges als Bischof von Paderborn jene große Organisation gegründet und geleitet, die in mustergültiger Weise die Aufgabe übernahm die Lage der Kriegsgefangenen der Alliierten zu verbessern, wodurch er für viele Tausende von Engländern und Franzosen zum größten Wohltäter geworden ist.

Der deutsche Kardinal war daher in London der Gegenstand großartiger Ovationen auch seitens der englischen Katholiken, und er wurde überall, wo er auftrat, mit solcher Verehrung und Herzlichkeit empfangen, daß er selber erklärte, er sei ganz überwältigt von dem, was er gesehen habe und von aller Liebenswürdigkeit, die ihm überall entgegenkam. „Nichts kann," sagte er „die Herzlichkeit übertreffen, die mir Kardinal Bourne, die Kirchengemeinde von St. Boniface und alle anderen erwiesen haben, mit denen ich zusammen gekommen bin."

Die Konsekration der Kirche ging am Schutztag-Vormittag mit großer Feierlichkeit und unter zahlreicher Assistenz des Klerus und unter Teilnahme der deutschen Botschaft vor sich. Im Presbyterium waren zwei Throne aufgerichtet, der eine mit dem Wappen des Englischen, der andere [illegible] deutschen Kardinals [illegible] Kardinal Schulte hielt selbst [illegible] Predigt, aber er [illegible] Verhältnisse von London [illegible] Deutschland [illegible] Kardinal von Bettinger [illegible] St. Boniface [illegible] Kardinal Schulte [illegible] Kardinal Bourne [illegible] Kardinal Schulte [illegible] Kardinal Bourne selber [illegible] Kardinal Schulte auf seinem Thron daran teilnahm. Auch der deutsche Botschafter Dr. Sthamer hatte sich zu dieser kirchlichen Schlußfeier eingefunden. Vor dem Segen hielt der Kardinal von Westminster eine tiefempfundene Ansprache, worin er den Besuch des führenden deutschen Kardinals als ein **Zeichen des Fortschrittes auf dem Wege zum dauernden Frieden** begrüßte. Er erblicke in der Teilnahme des deutschen Kardinals an dieser kirchlichen Feier in der Hauptstadt London ein **hoffnungsvolles Symbol der großen Mission der katholischen Kirche,** die den Beruf hat, unter allen Nationen ohne Unterschied Frieden und Freundschaft zu stiften. Im Anschluß daran feierte der illustre Redner den internationalen Beruf der katholischen Kirche, der gerade in seiner Diözese in London, zum Ausdruck komme. So viele Nationen haben in London ihre katholischen Kirchen; aber alle den lateinischen Ritus. So sorge die katholische Kirche in gleicher Weise für jede Nation; und diese Sorge hat auch den deutschen Katholiken Londons ihre Kirche gegeben. Der Kardinal schloß seine Ansprache mit warmen Worten des Lobes für die deutschen Katholiken Londons, die durch ihr praktisch religiöses Leben und ihr gutes Beispiel für ihn immer ein Gegenstand der Freude gewesen seien.

Nach der kirchlichen Feier wurde noch eine Feiercommersstunde gehalten, bei der der deutsche Botschafter selbst präsidierte. Kardinal Schulte brachte dabei auf seinen [illegible] Kardinal Schulte hielt selbst [illegible] Ansprache